

französische Geistlichkeit in den letzten Jahren immer mehr auszeichnete, was aus den von Geistlichen geleiteten Mittelschulen, aus den Universitätsseminarien, den freien Universitäten (Instituts catholiques), denen man vielleicht weder Lehrer noch Schüler wird überlassen können, wenn die Geistlichkeit unter dem Druck der unmittelbaren Seelsorgsarbeit auf die Erstrebung wissenschaftlicher Ziele verzichten muß? Solche Erwägungen und Tatsachen zeigen, mit wieviel Recht bei den Verhandlungen, die der neuesten Regelung der spanischen Militärgesetzgebung vorangingen, der Grundsatz betont wurde, die Freiheit der Geistlichen vom Waffendienst sei nicht als ein Vorrecht, sondern als Ersatz eines Dienstes durch einen andern zu betrachten. Das spanische Gesetz vom 12. Februar 1912 nimmt, wie soeben im Märzheft von Razón y fe José M. García Ocaña eingehend darlegte, die Geistlichen vom eigentlichen Militärdienst aus und weist ihnen dafür standesentsprechende Dienstleistungen für Heer und Vaterland an.

Es werden keine Zahlen genannt, wieviele Geistliche gegenwärtig in der französischen Armee stehen. Zu Anfang des Krieges sprach man von 25 000, mittlerweile werden noch viele nachberufen sein. Die Verlustziffern, die aus einzelnen Orden schon bekannt sind, lassen auf erschreckende Verluste im Gesamtklerus schließen, die für das religiöse und sittliche Gedeihen Frankreichs ein schweres Unglück bedeuten. Delbrel muntert sich und seine Leser wider die Versuchung zur Niedergeschlagenheit auf durch das tapfere: „Fangen wir von neuem an!“ womit er seinen Aufsatz überschreibt und das er durch trostreiche Rückblicke auf manchen Neuanfang in der Geschichte des französischen Klerus begründet. Eines braven Seminaristen, der als Korporal im 43. Infanterieregiment den Soldatentod fand, letzte Worte waren: „Ich bringe mein Leben zum Opfer dar für die Priesterrekrutierung und für die Bekehrung der Sünder.“

Otto Zimmermann S. J.

Der hl. Alfons M. von Liguori und die Gesellschaft Jesu.

Wer etwa das Verhältnis zwischen Redemptoristen und Jesuiten nur aus ihrer Kontroverse über Probabilismus und Aquiprobabilismus kennen sollte, wird durch eine kleine Festgabe angenehm überrascht werden, die der bekannte holländische Moralthologe P. J. L. Jansen C. SS. R. zum Jubiläum der Wiederherstellung des Jesuitenordens unter obigem Titel erscheinen ließ. (38 S. Holländisch-Nijmegen 1914, Malmberg.). Man weiß aus seinen früheren Schriften, wie entschieden der Verfasser im übrigen die Schulmeinung vertritt. Aber diesmal hat ihm lautere Freundschaft die Feder geführt, um zu zeigen, daß die Wertschätzung und Liebe, die seinen heiligen Stifter gegen die Gesellschaft beseelte, und die von den Jesuiten jener Zeit mit nicht geringerer Verehrung und Hingabe erwidert wurde, auch heute noch auf beiden Seiten fortbesieht.

Als Einleitung macht P. Jansen in sinniger Weise auf einige äußere Umstände aufmerksam, welche die Schicksale des hl. Alfons Maria zu Anfang und zu Ende in eine merkwürdige Verbindung mit den Jesuiten brachten. War es doch z. B. ein Jesuit, der große neapolitanische Volksmissionär Franz von

Hieronymo, der in den letzten Tagen des September 1696 an der Wiege des neugeborenen Liguori erschien und der erstaunten Mutter die überragende Wirksamkeit ihres Sohnes, seine Bischofsweihe und sein ungewöhnlich hohes Alter von 90 Jahren vorherverkündigte. Derselbe Papst ferner, Pius VII., der am 7. August 1814 die Gesellschaft Jesu wiederherstellte, hat am 3. September 1816 den hl. Alfons Maria selig gesprochen. Seine Heiligsprechung aber erfolgte durch Gregor XVI. am 26. Mai 1839 zugleich mit der des hl. Franz von Hieronymo, der einst seine große Zukunft vorausgesagt hatte. Wie sehr man endlich in der Gesellschaft Jesu die Heiligkeit und Gelehrsamkeit des Gründers der Kongregation des allerheiligsten Erlösers schätzte, beweist das herrliche Schreiben, in dem sich der Jesuitengeneral P. Petrus Beckx am 27. August 1867 den zahlreichen Bischöfen angeschlossen, die von Pius IX. die Erhebung des Heiligen zur Würde eines Kirchenlehrers erbaten. P. Jansen bringt es im Wortlaut.

Mit ganz besonderem Interesse wird man aber die nun folgenden Angaben über die wissenschaftlichen Beziehungen des hl. Alfons Maria zu den Jesuiten lesen. Im Jahre 1748 erschien als sein erstes großes Moralwerk der Kommentar zur Moraltheologie des deutschen Jesuiten Busenbaum. Viele andere Jesuiten wurden darin beifällig angeführt. P. Zaccaria S. J., der die dritte Auflage als Zensor durchgesehen hatte, schrieb dafür auf Bitten des Verfassers den einleitenden Traktat über Kasuistik. Wie man weiter aus der Korrespondenz mit seinem Verleger Remondini in Venedig ersieht, suchte der Heilige wo möglich immer Jesuiten zu Zensoren zu bekommen. So schreibt er am 15. Februar 1756: „Ich empfehle Ihnen nochmals, mein Buch nicht durch einen Theologen strenger Richtung prüfen zu lassen. . . . Denn ich gehöre nicht zu dieser Richtung, ich halte mich an den Mittelweg. Ein Jesuitenpater, der würde am besten dafür sein, denn wirklich, das sind Meister in der Moral. Und wissen Sie, die Jesuiten haben in Neapel mein Buch öffentlich gelobt.“ (Corrisp. spez. n. 9.) Bald darauf heißt es in einem Briefe an denselben aus Neapel 30. März: „Ich bin wirklich froh, daß Sie die Prüfung meines Werkes einem Jesuiten anvertraut haben. . . . Denn ich halte mich meistens an die Meinung der Jesuiten, da dieselbe weder zu lax noch zu streng ist, sondern so, wie sie sein soll. Und wenn ich gegenüber einem jesuitischen Schriftsteller einer strengeren Ansicht folge, so stütze ich mich dabei fast immer auf die Autorität anderer Jesuiten, von denen ich das Wenige, was ich schrieb, gelernt zu haben bekenne. Denn ich sage es immer, sie waren und sind noch die Meister der Moral. Es ist übrigens nicht wahr, was einige Rigoristen behaupten, daß die Jesuiten einander wie Schafe nachgefolgt sind, denn in vielen Meinungen steht ein Autor gegen den andern. Ich habe getan, was mir das Gewissen als das Beste vorstellte. . . . Lassen Sie also das Buch durch einen Jesuiten nachsehen, es wird ihm gut gefallen.“ (Corrisp. spez. n. 10.) In einem Postskriptum vom 30. April 1753 aber bittet Liguori: „Wenn die Patres Jesuiten Achtung vor meinem Werke zeigen, so sagen Sie ihnen in meinem Namen, was ich von der Moral wisse (die Frucht meiner mehr als dreißigjährigen Studien), hätte ich von ihnen gelernt.“ (Corrisp. spez. n. 11.) — Erst in späteren Jahren, so fügt P. Jansen be-

merkwürdigerweise bei, als der wilde Sturm, der sich gegen die Gesellschaft Jesu erhoben hatte, auch seine kleine Kongregation ernstlich bedrohte, sah sich Alfons Maria gezwungen, in seinen Büchern und wissenschaftlichen Korrespondenzen mehr dasjenige hervorzuheben, worin er von der Gesellschaft abwich, als das, worin er mit ihr übereinstimmte. Er mußte dafür sorgen, daß seine Kongregation nicht wegen „Jesuitenähnlichkeit“ mit in den Wirbel hineingerissen würde. „Diese Beobachtung löst jeden Widerspruch, den man bei oberflächlicher Lesung zwischen Alfons' Zeugnissen aus früheren und späteren Jahren sehen könnte“ (P. Jansen S. 19).

Volle Übereinstimmung herrschte stets auf asketischem Gebiete, auf dem sich Diguori unverkennbar den Jesuiten angeschlossen. In Betreff der öfteren heiligen Kommunion, der Kinderkommunion, der Andacht zum göttlichen Herzen, des inneren Gebetes, der Gewissensrechnung, der geschlossenen Exerzitien folgte er den großen Meistern der Gesellschaft, „und sicher würde er in dem Streite, der gegenwärtig aus Anlaß der liturgischen Bewegung in einigen Gegenden gegen die Gesellschaft geführt wird, auf ihrer Seite stehn“ (S. 22). Die Jesuiten haben es ihrerseits niemals an der nachdrücklichsten Empfehlung seiner erbaulichen Schriften fehlen lassen.

Weiterhin erzählt der Verfasser anmutende Einzelheiten über den persönlichen Verkehr des hl. Alfons Maria mit den Jesuiten. Es fehlte dabei nicht an launigen Zwischenfällen. Ein Beispiel: „Wie in allem, so übte Alfons auch in der Kleidung große Armut. Als er nun 1759 einmal von den Neapolitaner Jesuiten zu Tisch geladen war, boten diese ihm für sein abgenutztes Zingulum ein neues an, zugleich in der geheimen Absicht, auf diese Weise ein kleines Andenken an den hochverehrten Mann zu gewinnen. Aber der Heilige hatte die fromme List bald durchschaut. Dankbar empfing er den neuen Gürtel, aber auch den alten nahm er wieder mit“ (S. 33). — Großen Schmerz bereitete dem Heiligen die Vertreibung der Jesuiten aus Neapel. Und als die völlige Aufhebung der Gesellschaft drohte, ergriff ihn ihr Schicksal, als ob es sein eigenes wäre. Die von P. Jansen mitgeteilten Briefe, die er um diese Zeit in Sachen der Jesuiten schrieb, beweisen, wie er nicht bloß zu trösten, sondern auch nach Kräften zu helfen suchte.

Bald sollte ja auch seine eigene Kongregation von dem gleichen Schicksal bedroht werden. Am 13. Januar 1777 forderte der Fiskalprokurator des Königreichs Neapel in einem ausführlichen Memorandum ihre Aufhebung, weil sie durch ihre ganze Regel nichts anderes als die Fortsetzung der unterdrückten Jesuiten sei. Seitdem ist die Rede von der Verwandtschaft der beiden Ordensgenossenschaften nicht mehr verstummt. Selbst bis in die niederländischen Wörterbücher ist die „Jesuitenähnlichkeit“ gedrungen (S. 60). Im deutschen Kulturkampf hat sie die Redemptoristen mit den Jesuiten aus dem Vaterland getrieben. Nachdem jedoch die ersteren wegen ihrer offenbaren Ungefährlichkeit schon längst wieder zurückgerufen wurden, möchte man wünschen, daß nun auch den letzteren einmal ihre „Redemptoristenähnlichkeit“ zugute käme und endlich auch für sie die Grenzschranken fielen.

Konrad Kirch S. J.